

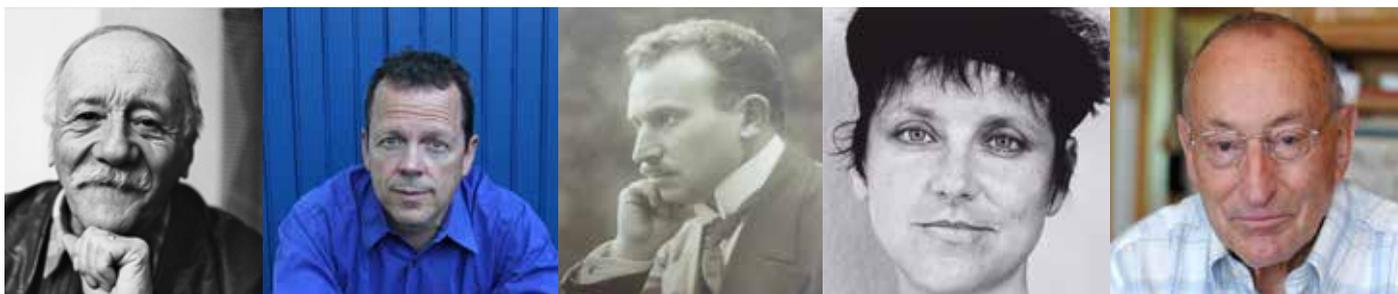


Verein zur Förderung
des Schweizerischen Literaturarchivs

Association de soutien
des Archives littéraires suisses

Associazione per il sostegno
dell'Archivio svizzero di letteratura

Jahresbericht 2016 des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs



Rückblick auf das Jahr 2016

Thomas Geiser

Wir blicken auf ein besonderes Jahr zurück, weil das Literaturarchiv sein 25-jähriges Bestehen feiern konnte. Auftakt zu verschiedenen Veranstaltungen in diesem Zusammenhang bildete ein vom Literaturarchiv und dem Förderverein gemeinsam organisierter Abend mit zwei Podiumsdiskussionen, eine zur Geschichte des Literaturarchives (Prof. Peter Nobel, Mitbegründer des SLA und Freund Friedrich Dürrenmatts; Prof. Thomas Geiser, Präsident des Fördervereins) und eine zur Bedeutung der Literaturarchive für die Literatur und die Literaturwissenschaft (Anna Felder, Autorin, und Prof. Adolf Muschg, Autor). Ganz am Anfang des Jahres wurde das Literaturarchiv auch in einem grossen Beitrag von Roman Bucheli in der NZZ vom 8. Januar 2016 gewürdigt.

Anlässlich der Mitgliederversammlung präsentierten die beiden Stipendiaten Elias Zimmermann und Yvonne Simmen ihre Arbeiten zu Hermann Burger und zu Theo Candinas. Als Ergebnis der Aufarbeitung des Burger-Archives konnte dieses Jahr auch ein Band aus seinem Nachlass erscheinen (*Lokalbericht*, erschienen bei Edition Voldemeer). Anschliessend an die Mitgliederversammlung wurde der erste Band der Emmy Hennings-Studienausgabe, *Gefängnis*, präsentiert und die Ausstellung *Dada original* im SLA eröffnet.

In diesem Jahr konnten drei neue Stipendien vergeben werden: Louanne Burkhardt erhielt ein Stipendium zur Aufarbeitung des Archivs von Aglaja Veteranyi, Lea Schibli für jenes von Silja Walter und Aselle Persoz für das Archiv von Bernard Comment. Zudem lief die Arbeit von Lisa Hurter an der Edition des *Hungerturms* von Paul Ilg weiter, ebenso die Arbeiten an der kommentierten Leseausgabe von Emmy Hennings, aktuell am zweiten Prosaband und an den Briefbänden.

So erfreulich die Übernahme von Verlagsarchiven in den letzten Jahren war, so gross ist die Herausforderung für deren Erschliessung. An der Erschliessung des Archivs des Walter-Verlags wird derzeit gearbeitet. Der Förderverein steht nun vor der grossen Herausforderung, Mittel zur Erschliessung weiterer Verlagsarchive zu beschaffen. Es liegt auf der Hand, dass die Mitgliederbeiträge dafür nicht ausreichen. Es müssen zusätzliche Legate gefunden werden, was sich alles andere als einfach erweist. Dennoch ist auch die Mitgliederwerbung zentral. Dafür wurden neue Flyer geschaffen. Der Vorstand ist im Moment noch an der Ausarbeitung eines Konzepts für die Mitgliederwerbung.

Mit dem *Doppelten Blick* hat der Förderverein zusammen mit dem Literaturarchiv Ende 2016 ein neues Projekt in Sicht. Seit den späten 1970er-Jahren sind in der deutschen Schweiz vermehrt Literatinnen aufgetreten, die von Anfang an zur literarischen und zur publizistischen Feder griffen oder die beiden

Gattungen mischten: Der doppelte Blick von Schriftstellerinnen und Publizistinnen führt zu interessanten Verbindungen zwischen literarischem und journalistischem Schreiben. Dafür stehen insbesondere Annemarie Schwarzenbach und Laure Wyss, die *grande dame* der Schweizer Publizistik, die sich gegen Ende ihrer journalistischen Karriere dem fiktionalen Schreiben zuwandte. Zu nennen sind auch Ilma Rakusa, Katharina von Arx, Elisabeth Meylan und Charlotte Peter. Das Projekt «Der doppelte Blick» hat zum Ziel, diese Doppelbegabungen mittel- und längerfristig zu sichern und in die Bestände des Schweizerischen Literaturarchivs zu integrieren. Der Förderverein ist an eine Stiftung gelangt, welche Interesse an der Finanzierung dieses Projektes gezeigt hat.

Minusio, 13.12.2016

Mitglieder 2016

Wir gedenken der verstorbenen Mitglieder:

Heinz Häni

Annebeth Jaeckle-Treadwell

Irma Rathgeb

Hans Rudolf Schmid.

Wir begrüßen die neuen Mitglieder im Förderverein:

Gabriela Bader, Bern

Fernanda Beltramello-Suardi, Zürich

Raphael Comte, Corcelles, Alt-Ständeratspräsident

Maja Egli, Basel

Susanne Fankhauser, Bern

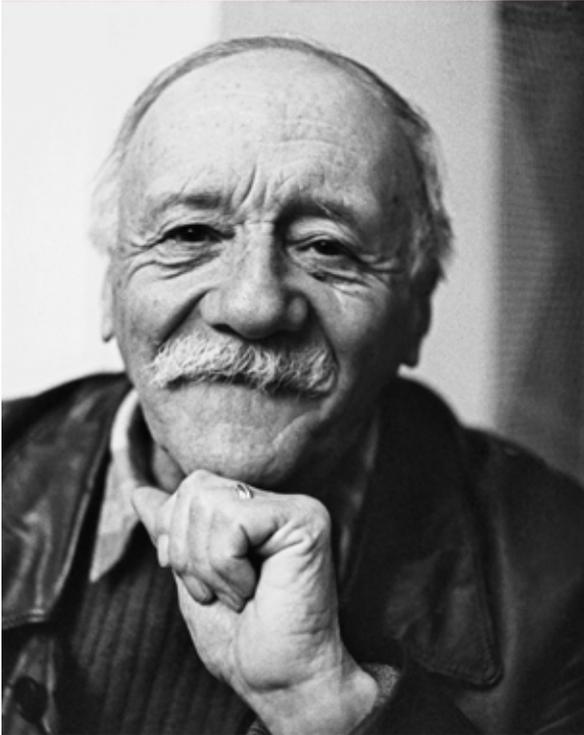
Simone Netthoevel, Biel

Stefanie Nydegger, Köniz

Prof. Dr. Thomas Strässle, Zürich

sowie das neue Kollektivmitglied:

Bibliothèque de langues et littérature de l'Université de Fribourg



*Maurice Chappaz * 21.12.1916 + 15.01.2009*

*Mehr zum Nachlass in Helvetic Archives:
<https://www.helveticarchives.ch/detail.aspx?ID=165037>*

*Mehr zu Biografischem
(im Onlinearchiv der NB):
<http://ead.nb.admin.ch/html/chappaz.html>*

Foto © Peter Friedli

Korrespondenz im Nachlass von Maurice Chappaz

Pauline Mettan

Von September bis Dezember 2015 befasste ich mich hauptsächlich mit der passiven Korrespondenz von Maurice Chappaz. Ich erschloss die letzten Schachteln und katalogisierte die Briefe der regelmässigen Briefpartner von Chappaz in HelveticArchives, um diesen grossen Nachlass im Hinblick auf den bevorstehenden hundertsten Geburtstag des Dichters im Dezember 2016 leichter zugänglich zu machen.

Es war für mich ein besonderes Glück, in dieser riesigen, heterogenen Korrespondenz rund hundert Briefe der Waadtländer Schriftstellerin Anne Perrier zu entdecken. Wer hätte gedacht, dass Maurice Chappaz (1916–2009) und Anne Perrier (*1922), Dichter und Dichterin mit ganz unterschiedlichem Werdegang, während über fünfzig Jahren zwischen 1953 und 2005 einen so ausgedehnten Briefwechsel pflegten? Walliser der eine, von Natur aus katholisch, Waadtländerin die andere, 1952 zum Katholizismus konvertiert; Polemiker der eine, Revoltierender, Aussteiger, «Laienprediger», der sein Wort in allen Verlagen der französischen Schweiz verbreitet – Hausfrau und Mutter die andere, immer still, im Lauf der Zeit hinter ihrem Werk verschwindend. Aus diesen zwei schriftstellerischen Positionen geht ein reicher, ausführlicher Briefkontakt hervor, der vom gemeinsamen Gefühl einer existentiellen Spannung zwischen Poesie und Glauben, Welterfahrung und Durst nach Göttlichem geprägt ist.

Am Anfang ihrer Laufbahn steht das gleiche Nachdenken über eine polarisierte, immer von Brüchen bedrohte Welt. Welchen Platz sollen sie Gott geben, der anderen Welt, der grossen Schrift in ihrem eigenen Schaffen? Die Prüfung dieses unveröffentlichten, zwischen 1960–1961 besonders dichten Briefwechsels ergänzt, was die Kritik bereits festgestellt hat: Anne Perrier und Maurice Chappaz machen in den 1960er-Jahren eine ästhetische und thematische Wandlung durch. In ihrem Austausch und in ihrer schriftstellerischen Arbeit suchen sie einen Brückenschlag zwischen «cette double réalité, qui fait d'[eux] des êtres si déchirés / dieser doppelten Realität, die aus [ihnen] so zerrissene Wesen macht».

Gespalten sind sie, auch unter sich, gegenüber dem Wort Gottes: Der Briefwechsel wird hier der Ort einer Infragestellung, dann einer Bekräftigung des eigenen Bezugs zum Religiösen und zum eigenen Schreiben. Maurice Chappaz erzählt in einem autobiografischen Text, *L'Apprentissage*, dass die 1960er-Jahre von einer «crise religieuse / religiösen Krise» geprägt waren. Diese Krise durchlebt er an der Seite von Anne Perrier, bei der er «un sérieux qui ne transige pas avec ce qui est vrai / eine Ernsthaftigkeit findet, die nicht vergleicht mit dem, was wahr ist». Tief angezogen vom Versprechen der Ewigkeit, kann er doch nicht mehr beten – «Mais Anne, ce cri se forme en moi et en d'autre part je suis très peu chrétien / Aber Anne, dieser Schrei ist in mir, und doch bin ich sehr

wenig Christ». Chappaz, der Mann der Erdverbundenheit und der Frauen, der die Angst vor dem Tod durch die körperliche Liebe zum Schweigen bringt, fühlt sich in der «Gemeinschaft der Kirche» nicht aufgehoben. Er wünscht sich eine Religion «für die Natur», eine erfüllte Identität zwischen irdischem Vergnügen und mystischer Hingabe: «parfois je crois qu'il y a une identité entre un fruit qui est sain et une prière qui est pure / manchmal glaube ich, dass eine gesunde Frucht und ein reines Gebet eins sind».

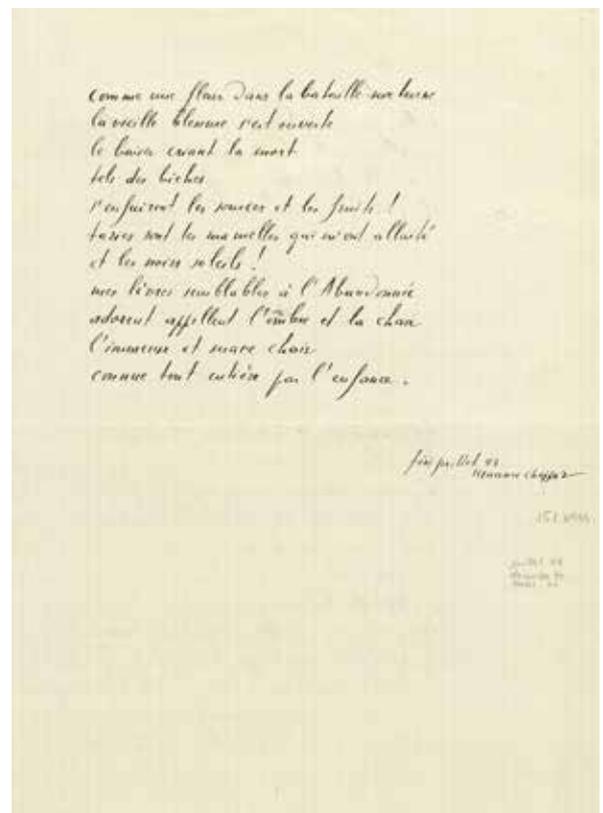
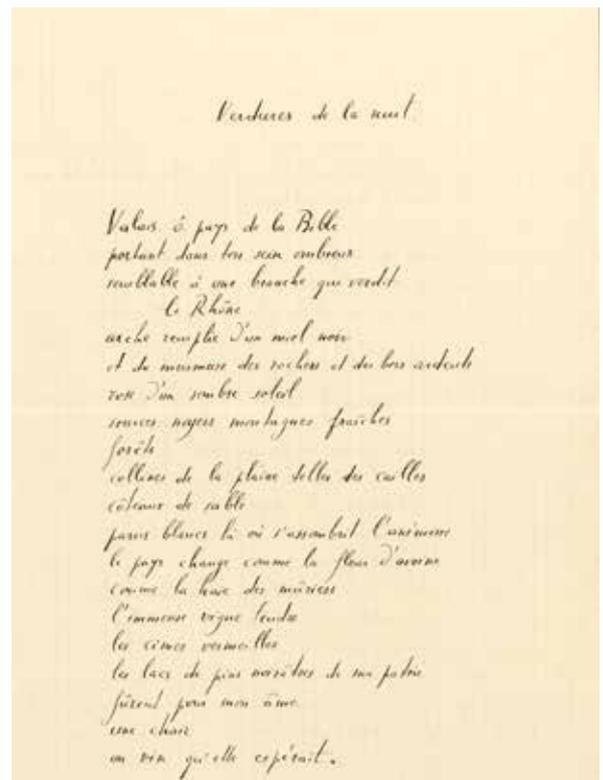
Anne Perriers 1952 vollzogene Bekehrung zum Katholizismus zeigt uns eine stärker konstruierte spirituelle Suche. Die Religion muss präzise Formen annehmen; die «dogmes sont des portes ouvertes sur l'amour de Dieu / Dogmen sind offene Türen zur Liebe Gottes». Die Poesie muss daher der Liebe zum Göttlichen untergeordnet werden. Zwanglos muss sie sich ergeben, Bettlerin werden auf den Wegen, ganz klein, und dann verschwinden. Und dann wird dieses kleine «Rinnsal der Stille» entstehen, das in der Suche der Form die andere Welt sichtbar macht. Denn wirklich, die Poesie ist nichts als eine Sisyphus-Suche auf dieser Erde des Übergangs: «je pense que cela restera vrai pour nous jusqu'au bout. Recommencer. Chacun à son heure et à sa manière. C'est peut-être s'ouvrir les veines l'une après l'autre. C'est se donner en même temps la vie et la mort. / Ich denke, dass dies für uns wahr bleiben wird bis zum Ende. Neubeginn. Jeder zu seiner Zeit und auf seine Art. Das heisst vielleicht, sich die Adern öffnen, eine nach der andern. Gleichzeitig geboren werden und sterben».

Doch 1965 gehen die Briefe seltener hin und her. Die vielen handgeschriebenen Blätter der ersten Jahre machen einer kurzen Postkarte, der zurückhaltenden Andeutung einer Erinnerung Platz. Als wichtige Weichenstellung der poetischen Entwicklung scheinen ihnen diese gemeinsamen Jahre eine neue Ausrichtung ermöglicht zu haben. Auf ähnliche Fragen finden sie eine unterschiedliche und immer klarere poetische Antwort. Ja, «la voix fait son chemin, comme la rivière / die Stimme bahnt sich ihren Weg wie der Fluss» und ihre Korrespondenz ist bald nur noch ein «stilles Wasser», wo in regelmässigen Abständen einige höfliche Komplimente ausgetauscht werden.

Ich danke dem Förderverein des Schweizerischen Literaturarchivs, der es mir ermöglicht hat, die schöne Korrespondenz von Maurice Chappaz zu entdecken, zu erschliessen und zu katalogisieren. Danke an Stéphanie Cudré-Mauroux und Denis Bussard, die mich mit ihrer grossen Sachkenntnis unterstützt haben.

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins.

Übersetzung: Verena Latscha



Handgeschriebene Blätter aus *Verdures de la nuit* (Lausanne, Mermod, 1945), das erste und das letzte Blatt.
© SLA, Bern



Bernard Comment, * 27.04.1960 in Porrentruy

Biographisches unter:
<https://www.helvetearchives.ch/detail.aspx?ID=578251>

Zu seinem Werk:
http://lexikon.a-d-s.ch/edit/detail_a.php?id_autor=1611

Foto: Privatbesitz



Das Archiv von Bernard Comment

Aselle Persoz

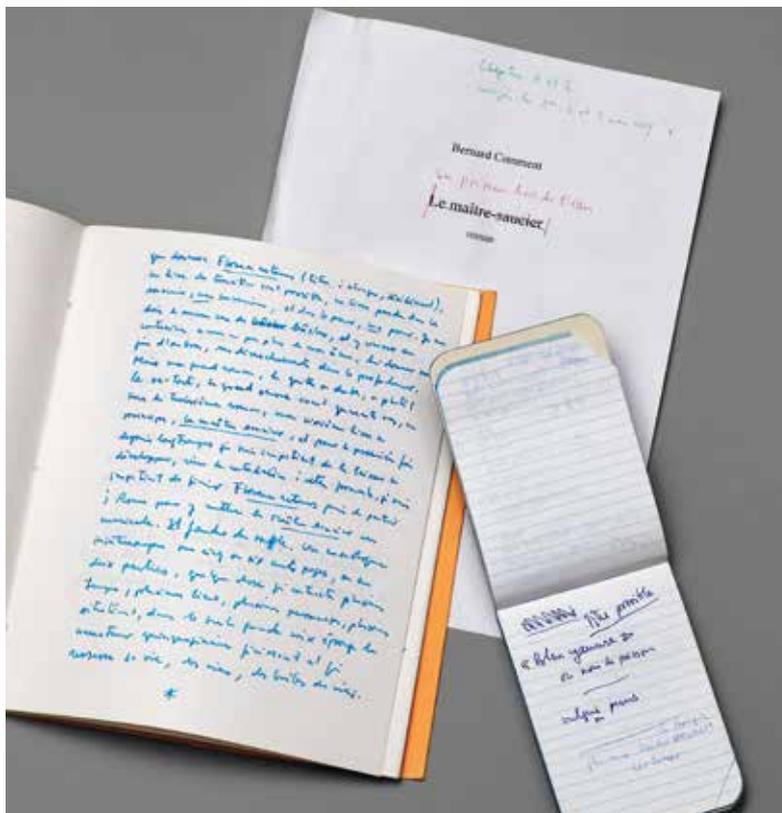
Während des dreimonatigen Praktikums im Schweizerischen Literaturarchiv von Juli bis Oktober 2016 lernte ich anhand der materiellen und digitalen Katalogisierung eines Teils des Archivs Bernard Comment die verschiedenen Facetten und Etappen der Erschliessungsarbeit kennen. So konnte ich in den vier Bereichen Werke, Korrespondenz, persönliche Dokumente und Sammlungen eine Vorerschliessung und eine definitive Teilerschliessung vornehmen. Ferner bekam ich durch die Inventarisierung der beiden ersten Bereiche mit der Datenbank Scope Einblick in die modernen Archivierungstechniken.

Archiviert habe ich insbesondere rund fünfzig Notizbücher und Hefte mit unterschiedlichsten Notizen, Tagebucheinträgen und Manuskriptskizzen. In einem seiner Notizbücher mit dem Titel «cahier 2 / 1993 / 1994» findet sich, datiert vom 12. August 1993, folgender Eintrag: «[...] mon grand roman, le quitte ou double, ou plutôt le va-tout, le grand oeuvre avant quarante ans, ce sera le troisième roman, mon sixième livre en principe, *Le maître saucier* / mein grosser Roman, alles oder nichts, oder vielmehr alles auf eine Karte, das grosse Werk vor vierzig, der dritte Roman, im Prinzip mein sechstes Buch, *Le maître saucier* [...]». Tatsächlich wird der hier erwähnte «grosse Roman» ein Jahrzehnt später geschrieben und publiziert und die Entstehung des Werks nicht ohne einige Änderungen vonstatten gehen: Was schliesslich als vierter Roman und dreizehntes Buch des Autors vor seinem fünfzigsten Geburtstag publiziert wird, trägt nun den Titel *Un poisson hors de l'eau*. Vor allem wird das Buch nicht mehr nur ein «roman sur la cuisine / Küchenroman¹» sein, sondern eine Vielzahl von Themen und Motiven umfassen, als deren Konvergenz die Beziehung zur Zeit, zum Tod und zum Gedächtnis betrachtet werden kann. Zudem überlässt die ursprünglich vorgesehene titelgebende Hauptfigur ihre Erzählerposition einem namenlosen Naturwissenschaftler, der als Kranführer arbeitet, Poker spielt und Fische sammelt und einer heruntergekommenen, bereits der Vergangenheit angehörenden Person begegnet..., dem *maître saucier*.

Mit dieser Neupositionierung des Erzählers musste auch der Titel geändert werden. Bis zum ersten Typoskript im Februar 2004² wurde der ursprüngliche Titel offenbar beibehalten und erst bei der Korrektur durch den definitiven ersetzt. Doch der Weg vom *maître saucier* zum *Poisson hors de l'eau* führte über einige Umwege mit anderen Titeln. Ein Eintrag in einem kleinen schwarzen Notizbuch³ enthält Spuren dieser Entwurf gebliebenen Ideen: «Titre possible / 'Bleu cyanure' / ou nom de poisson / möglicher Titel 'bleu cyanure' (zyankaliblauf) oder nom de poisson (Name eines Fisches)». Zwischen *poison* und *poisson* entscheidet sich der Autor schliesslich für Letzteres – obwohl der Unterschied zwischen den beiden klein ist und nur einen einzigen Buchstaben ausmacht, der wiederum dadurch aufgehoben wird, dass es um den Fugu geht, einen

giftigen Fisch, der am Anfang der Auflösung des Romans steht. Das «Zyankaliblauf» ist aus dem Titel zwar verschwunden, bleibt jedoch in der ganzen Geschichte präsent: Als tödlicher Fisch mit einer «couleur légèrement bleutée au visage et au corps / leicht bläulichen Farbe im Gesicht und am Körper»⁴, aber auch als Quelle der Nymphe Cyane oder als bläulich-wässriges Licht des Computerbildschirms und als Riesenaquarium, das die Atmosphäre von *Un poisson hors de l'eau* prägt.

Zwischen der Romanskizze von Anfang der 1990er-Jahre⁵ und der Publikation in den Éditions du Seuil 2004 verläuft somit eine Arbeits- und Reifezeit von über zehn Jahren, in denen das Werk durch Umstellungen, Ergänzungen und Streichungen nach und nach geschaffen und ausgeformt wird. Der Entstehungsprozess von *Un poisson hors de l'eau* kann zwischen Metamorphose und Permanenz in den vielen Notizbüchern und Heften, Notizen und Plänen verfolgt werden. Es gibt Leporellos, Manuskripte und Typoskripte⁶, in denen die Spuren der Genese dieses Werks von Bernard Comment weiterbestehen, aus dem er «une pièce maîtresse, qui crève le plafond⁷ / ein Meisterstück, das durch die Decke geht» machen wollte.



Oben: Notiz vom 12. August 1993 im «cahier 2» (1993-1994), Titelseite, wo *Le maître saucier* sich wandelt in *Un poisson hors de l'eau* (2004), Blatt eines kleinen schwarzen Notizblocks mit «möglichen Titeln» (2003).

Links unten: Kartei Roland Barthes, Arbeitsnotizen auf Karteikarten für die Redaktion von *Roland Barthes, vers le Neutre* (erschienen 1991).

© SLA, Bern

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins. Übersetzung: Verena Latscha

¹ «Carnet 17», Tagebucheintrag, datiert von «vendredi 11 février 1994».

² Bestehend aus achtzig maschinengeschriebenen Seiten «pour une nouvelle version du roman / für eine neue Fassung des Romans», wie in der Notiz (datiert vom 10. März 2004) auf der Titelseite vermerkt.

³ Undatierte, aber nach dem 1. Juli 2003 in einem «Carnet / ouvert le 2 novembre 2001 / repris comme carnet / quotidien en date / du 22 juin 2003» verfasste Notiz.

⁴ *Un poisson hors de l'eau*, S. 31.

⁵ 1992-1993. cf. Artikel «Bernard Comment à la sauce romanesque» von Michel Audétat in *L'Hebdo*, 2. September 2004, S. 81-82: «Dès 1992, Bernard Comment potasse la littérature culinaire en songeant à un roman dont le maître saucier Robert aurait dû être le personnage principal».

⁶ Ein Romanmanuskript in der Endfassung gibt es nicht, diese liegt von Anfang an als Typoskript vor.

⁷ «Carnet 17», Tagebucheintrag, datiert «Rome, vendredi 11 février 1994»



Paul Ilg, *14.03.1875, Salenstein, †16.06.1957, Romanshorn

Biografisches unter:
<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D46029.php>

Zum Werk unter:
<https://www.helveticaarchives.ch/parametersuche.aspx?Volltext=paul+ilg>



Oben: Dichterportrait von Paul Ilg
 Unten: Romane von Paul Ilg in der Erstausgabe

Zwischenbericht zur Edition des *Hungerturms*

Lisa Hurter

Ursprünglich war eine kommentierte Neuedition des Romans *Der Landstörtzer* vorgesehen. Als im Frühjahr 2016 klar wurde, dass Charles Linsmayer die gesamte *Menschlein Matthias*-Tetralogie neu herausgeben würde (als Band 33 der Reihe *Reprinted by Huber* im Orell Füssli Verlag, Februar 2017), schien es wenig sinnvoll, einen Band der Tetralogie doppelt erscheinen zu lassen. Deshalb wurde ein neues Konzept erarbeitet, das sich nun auf die Herausgabe eines noch nicht veröffentlichten Romanfragments konzentriert. *Der Hungerturm* kann als Weiterführung der autofiktionalen Romane der Jahre 1906 bis 1913 gesehen werden, da Paul Ilg in diesem Fragment über die Erfahrungen aus Nazideutschland geflüchteter Kulturschaffender in der Schweiz berichtet. Ilg selbst erkannte die Gefahr des aufkommenden Nazismus bereits früh und warnte, nachdem er mit seiner Familie Anfang der 1930er Jahre in die Schweiz zurückgekehrt war, verschiedentlich vor dem Nationalsozialismus.

Paul Ilg arbeitete in den Jahren 1942/43 an *Der Hungerturm*, der im Rascher Verlag erscheinen sollte. Dazu kam es allerdings nie: Ilg erhielt zwar einen Vorschuss vom Verlag, doch die Arbeit am Manuskript wurde anscheinend nicht wie abgemacht beendet, so dass der Autor nach Differenzen mit dem Verleger einen neuen Verlag suchen musste. Auch mit einem neuen Titel, *Herz der Welt* (teilweise auch *Entzweite Welt*), konnte Ilg den Roman weder fertigstellen noch bei einem Verlag unterbringen.

So wie sich das Romanfragment jetzt präsentiert, stellt es den bildenden Künstler Hans Anmatt und den Schriftsteller Max Lorenz in den Mittelpunkt. Beide sind aus Nazideutschland nach Luzern gekommen und wohnen jetzt im sogenannten Hungerturm, dem heruntergewirtschafteten Hotel Bristol. Anmatt lebt mit seiner zweiten Ehefrau und seinem Sohn aus erster Ehe, der von seiner Mutter mit materiellen Verlockungen vom Vater und dessen Künstlerdasein weggelotst werden soll. Anmatt macht sich Sorgen um den Sohn und sehnt sich zugleich nach der Möglichkeit, unabhängig von allen und allem seiner künstlerischen Tätigkeit nachgehen zu können. Max Lorenz, der Schriftsteller, hat gerade seine eigene Trennungsgeschichte in einem erfolgreichen Theaterstück verarbeitet und versucht, seine Noch-Ehefrau davon zu überzeugen, ihm das Sorgerecht für das gemeinsame Kind zu übertragen. Sie hat das Kind jedoch in ihrer Obhut. Anmatt versucht, Lorenz davon zu überzeugen, dass es klüger sei, das Kind bei der Mutter zu lassen und sich den aufreibenden Kampf zu ersparen.

Wie unschwer zu erkennen ist, weisen beide, Anmatt und Lorenz, durchaus Parallelen zu Ilgs eigener Biografie auf. Mit dem Kunstgriff, die Scheidungserfahrung einmal aus dem momentanen Erleben und einmal aus der rückblickenden Perspektive zu schildern, gelingt Ilg jedoch eine Darstellung,

die über eine autobiografische Aufzeichnung hinausgeht. Vor der Folie des sich zusammenbrauenden Weltkriegs wird deutlich, wie sehr sich beide Männer an ihren gescheiterten Beziehungen aufreiben und sie künstlerisch verarbeiten müssen, um sie auszuhalten, gerade dadurch aber in ihrem künstlerischen Schaffen auch behindert werden.

Da in *Der Hungerturm* ebenso poetologische Fragen verhandelt werden – so beispielsweise, ob es zulässig sei, eigene Erlebnisse für das künstlerische Schaffen zu nutzen –, scheint dieses Romanfragment nicht nur eine späte Weiterführung des autofiktionalen Projekts Ilgs zu sein, sondern auch eine Reflexion über Ilgs gesamtes Schreiben, das er danach in dieser Art nicht mehr weiterverfolgte: Die später entstandenen Texte haben grösstenteils keine autobiografischen Züge mehr. Auch wenn der Roman unvollendet geblieben ist, lässt sich dennoch vieles über Ilgs Selbstverständnis als Schriftsteller aus dem Fragment herauslesen, so dass eine Veröffentlichung von *Der Hungerturm* mehr als gerechtfertigt erscheint.

Nach der Sichtung der verschiedenen Typoskripte wird Anfang 2017 die Digitalisierung veranlasst sowie mit der redaktionellen Arbeit begonnen werden, so dass *Der Hungerturm* Ende 2017 in der Reihe *Schweizer Texte* bei Chronos erscheinen kann.

Erschliessung ermöglicht durch den Fonds Paul Ilg.



Aglaja Veteranyi * 1962, Bukarest,
† 3.2.2002, Zürich

Biografisches unter:
<http://ead.nb.admin.ch/html/veteranyi.html>

Zum Werk unter:
<https://www.helveticaarchives.ch/parametersuche.aspx?Volltext=aglaja+veteranyi>

Foto © Ayse Yavas, 2000
Rechts: Gemeinschaftswerk des Malers Hans-Christian Jenssen und Aglaja Veteranyi
© Simon Schmid, SLA, Bern

Der Nachlass von Aglaja Veteranyi

Louanne Burkhardt

«Mein Vater ist klein wie ein Stuhl.» – Dieses Zitat aus dem Roman *Warum das Kind in der Polenta kocht* taucht in Aglaja Veteranyis (1962–2002) Nachlass an mehreren Stellen auf; sei dies in den Werkmanuskripten, als Sujet der selbst kreierte Postkarten oder als Schriftzug eines gemeinsam mit der Autorin gestalteten Gemäldes von Hans-Christian Jenssen. Das zahlreiche Vorkommen des Zitats steht sinnbildlich für die Vielfalt des künstlerischen Schaffens Aglaja Veteranyis: Nicht nur das Werk der aus einer rumänischen Zirkusfamilie stammenden Schriftstellerin und Schauspielerin, sondern auch deren Hinterlassenschaften sind geprägt von grosser Kreativität, Schaffensdrang und dem spielerischen Umgang mit Sprache.

Im Rahmen eines vom Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs ermöglichten Stipendiums wurde von Mitte September bis Mitte Dezember 2016 ein Grossteil der Lebensdokumente Aglaja Veteranyis erschlossen. Dabei nahm die Umlagerung und Erschliessung der umfangreichen Fotosammlung ungefähr einen Drittel der Dauer des Stipendiums in Anspruch. Neben Literatur und Schauspiel nutzte Aglaja Veteranyi nämlich auch das Medium der Fotografie, um sich künstlerisch auszudrücken. Es findet sich in ihrem Nachlass eine Vielzahl von Polaroids, die durchaus Werkcharakter haben, aber aus Gründen der Übersichtlichkeit – wie alle anderen Fotos auch – ebenfalls den Lebensdokumenten zugeordnet wurden. Neben den Polaroids enthält die zwanzig Schachteln umfassende Sammlung auch Porträts der Autorin, Aufnahmen von Lesungen und Performances, Fotografien von Reisen und Familienanlässen sowie ältere Schwarz-Weiss-Aufnahmen von Verwandten aus Rumänien.

Bei der Erschliessung wurde nach dem Provenienzprinzip verfahren, wobei zum Beispiel die Form und die Anordnung der von Aglaja Veteranyi erstellten chronologischen Fotoordner beibehalten wurden. In diesen vermischen sich Privates und Berufliches genauso wie im künstlerischen Schaffen der Schriftstellerin generell. Da Aglaja Veteranyi mit ihren jeweiligen Lebenspartnern beruflich zusammenarbeitete und ihr literarisches Werk gleichzeitig von verschiedenen autobiographischen Momenten inspiriert ist, widerspiegelt sich auch in ihrem Nachlass diese enge Verschränkung von gelebter Realität und künstlerischer Produktion. Dies zeigt sich in der umfangreichen Fotosammlung und in den weiteren Lebensdokumenten oder in der Korrespondenz, an deren Erschliessung im zweiten Drittel des Stipendiums gearbeitet wurde. Im Gegensatz zum Werkteil, der bereits vollständig erschlossen und erfasst worden war, galt es in den übrigen Teilen des Nachlasses noch einige Lücken zu schliessen. Bei der Bearbeitung der diversen Schachteln mit persönlichen und beruflichen Dokumenten, noch nicht identifizierten Briefen, Belegexemplaren und Presseartikeln konnte auf den bereits bestehenden Strukturen des Nachlassinventars aufgebaut werden.

Ab Ende November wurde dann ein Abschluss der Erschliessung des gesamten Nachlasses immer absehbarer. Jede einzelne Archivschachtel wurde nun nochmals geöffnet, kontrolliert und mit einer definitiven Nummer versehen. In dieser letzten Phase des Stipendiums standen vor allem die Klärung von Detailfragen und die überprüfende Durchsicht der Datenbank im Vordergrund. Interessant dabei war, dass nun der Nachlass als Ganzes überblickt werden konnte.

Die gut neunzig Archivschachteln und die diversen Sonderformat-Schachteln des Nachlasses von Aglaja Veteranyi setzen sich summarisch beschrieben zusammen aus dreizehn Schachteln mit zahlreichen Vorstufen und Korrekturfassungen der Kurzprosa-Texte, Romane und Theaterstücke, einer äusserst umfangreichen Sammlung (ca. dreissig Schachteln) literarischer und persönlicher Notizhefte, acht Schachteln mit Korrespondenz sowie der beschriebenen Fotosammlung. Die fünfundzwanzig Schachteln des letzten Teils bestehen unter anderem aus einer ausführlichen (auch postumen) Pressedokumentation des Werks, Belegexemplaren in verschiedenen Sprachen und einer beachtlichen Reihe von Audio- und Videodokumenten.

Mit der bevorstehenden Veröffentlichung steht dem interessierten Publikum bald ein äusserst vielseitiger Nachlass zur vertieften Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Werk Aglaja Veteranyis zur Verfügung.

Ich danke dem Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs für die Ermöglichung dieses für mich äusserst lehrreichen Stipendiums und Christa Baumberger sowie dem gesamten Schweizerischen Literaturarchiv für die kompetente Einführung und die bereichernde Zusammenarbeit.

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins.





Theo Candinas * 19.12.1929, Surrein/Sumvitg

Biografisches und Onlinearchiv unter:
<http://ead.nb.admin.ch/html/candinas.html>

Werkliste unter:
http://www.bibliomedia.ch/de/autoren/Candinas_Theo/775.html

Portrait von Theo Candinas in seinem Wohnzimmer in Surrein im Juli 2007
© Jano Felice Pajarola / Samedia

«Scriver per viver, viver per scriver» Zur Inventarisierung des Archivs von Theo Candinas

Yvonne Simmen

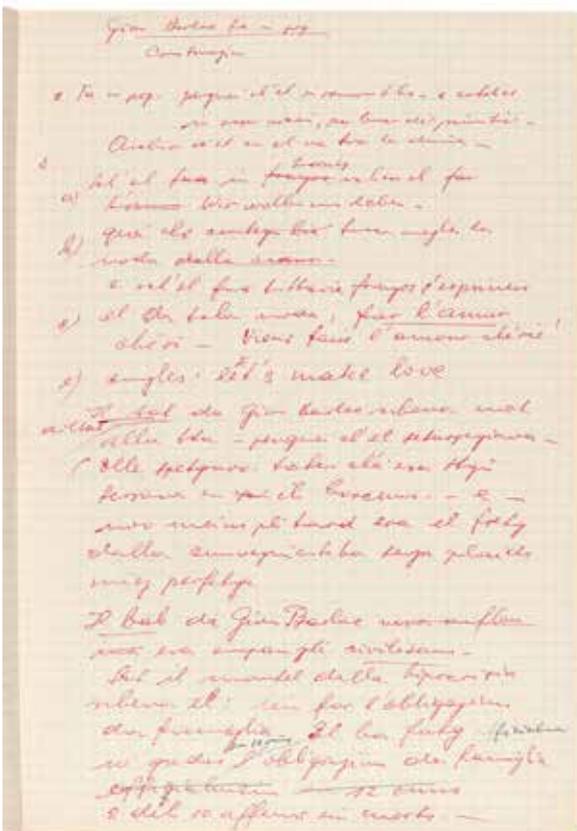
Im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) in Bern lagert das Archiv des bekannten rätoromanischen Autors Theo Candinas. Ein Stipendium des Vereins zur Förderung des Literaturarchivs ermöglichte dessen Inventarisierung. An dieser Stelle sollen der Autor, sein Œuvre und sein Engagement sowie meine Arbeit kurz umrissen werden.

Theo Candinas wurde am 19. Dezember 1929 in Surrein/Sumvitg geboren und wuchs dort in einer Bauern- und Lehrerfamilie auf. Er besuchte die Volksschule im Ort und absolvierte danach das Seminar in Schwyz und in Chur, wo er zunächst das Primarlehrerpatent erwarb. Nach Studien an den Universitäten in Fribourg, Paris und Perugia kehrte er wieder nach Chur zurück und erwarb auch das Sekundarlehrerpatent. Candinas unterrichtete zunächst in Filisur und Wolfhalden AR, bevor er ab 1956 wieder in Chur an der Sekundar- und Handelsschule tätig war. Seit 1991 lebt Candinas als freier Schriftsteller und Journalist in Surrein und im Tessin.

Als Autor ist Candinas seit über fünf Jahrzehnten produktiv. In dieser Zeit hat er Prosa, Gedichte, Dramen sowie Hörspiele geschrieben, wobei der literarisch interessante Schwerpunkt bei den Kurzgeschichten liegt, in welchen das klare politische Engagement des Schriftstellers zutage kommt. Die im Jahr 1975 erschienenen Kurzgeschichten *Historias da Gion Barlac* stellen ohne Frage einen Meilenstein in Candinas' literarischer Karriere dar. Denn dieses Werk bricht gesellschaftliche und religiöse Tabus, wodurch es auch über die Sprachgrenzen hinaus grossen Anklang fand, aber auch scharfer Kritik ausgesetzt war.

In den späten 1970er-Jahren wurde Candinas erster und einziger rätoromanischer Präsident des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverbands (SSV, 1977–1979). Candinas wirkte auch in der rätoromanischen Kulturbewegung: Er war beispielsweise Redaktor der Zeitschrift *Novas litteraras* der *Uniun da scripturas e scripturs rumantschs* (USR) und von 1964 bis 1967 deren Präsident sowie Vorstandsmitglied der *Lia Rumantscha*. Schliesslich ist auch Candinas' Tätigkeit für das rätoromanische Radio und Fernsehen sowie sein unermüdliches Engagement in den 1990er-Jahren für den Erhalt der Idiome der rätoromanischen Sprache zu erwähnen.

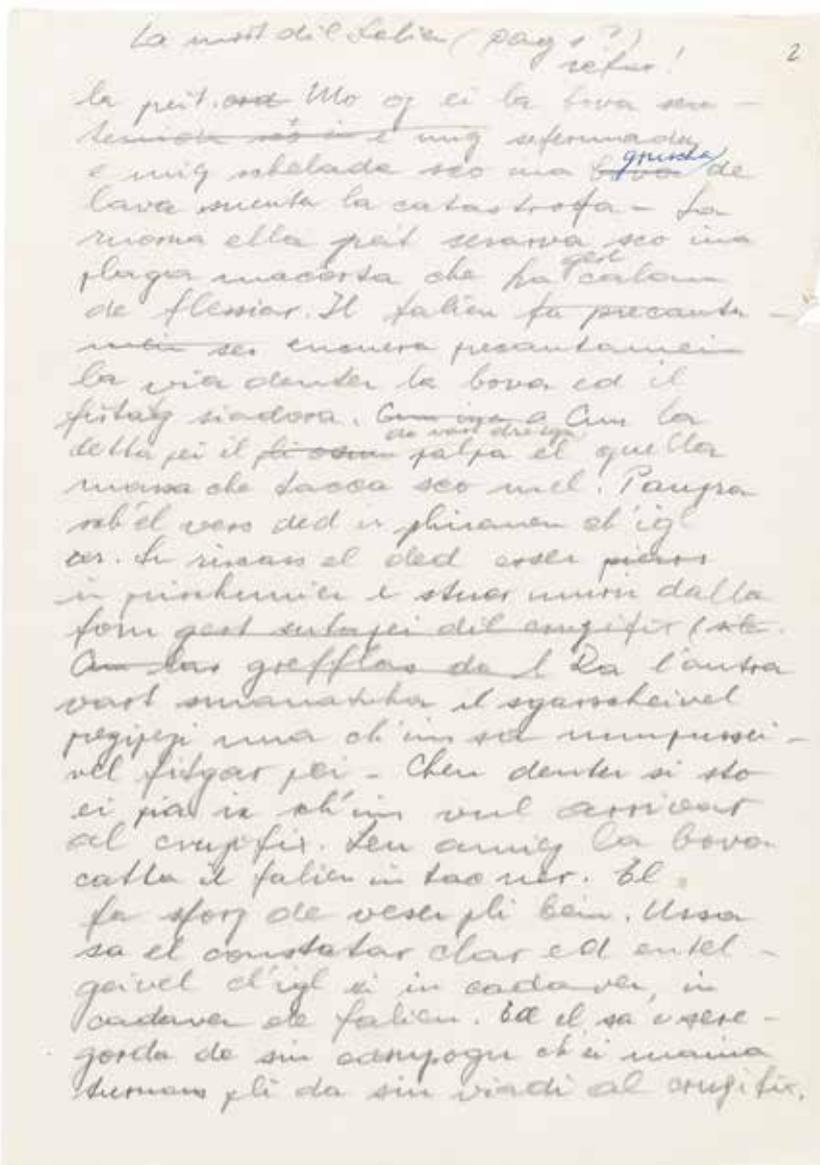
Meine Aufgabe bestand darin, das ungeordnete Archiv aufzuarbeiten, d.h. alle vorhandenen Materialien wie Werkmanuskripte, Korrespondenz und Lebensdokumente in säurefreien Archivmaterialien zu klassifizieren und in einer groben Struktur zu inventarisieren. Diese Ordnungsarbeiten schienen langwierig, doch gewährten sie mit jedem inventarisiertem Dokument einen besseren Einblick in das Œuvre und die Arbeitsweise dieses engagierten Autors. Gut zwei Drittel der ins-



gesamt 37 Archivsachteln sind Materialien zum Werk. Dazu zählt auch der nicht unbeträchtliche Teil von Candinas publizistischer Tätigkeit, welcher er insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten nachging. Durch die hervorragende Unterstützung von Annetta Ganzoni, die für die rätoromanischen und italienischen Archive im SLA verantwortlich ist, konnte ich sämtliches Material ordnen und einen Grossteil bereits elektronisch inventarisieren. Bis heute sind alle Materialien, die Candinas Werk betreffen, ganz, die biographischen Dokumente und Sammlungen grob erfasst. Glücklicherweise konnte ich das Archiv an die Jahrespraktikantin Claudia Cathomas übergeben, die sich insbesondere mit der Korrespondenz befassen und die Inventarisierung des Archivs abschliessen wird.

Der 82-jährige Candinas schreibt in einem Artikel in *La Quotidiana* «Scriver per viver, viver per scriver». Diese Aussage beschreibt diesen Autor, den ich in einer persönlichen Begegnung kennenlernen durfte, aus meiner Sicht sehr treffend. Denn trotz seines hohen Alters schreibt Candinas Tag für Tag an neuen Werken weiter.

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins.



Handschrift linke Seite: Manuskript zu *Gion Barlac fa in pop*, Mai/Juni 1971 (ASL-Candinas-A-1-f/1.2)
 Handschrift rechte Seite: Manuskript zu *La mort dil falien* aus *Historias dil parler pign ed autras bialas* (ASL-Candinas-A-1-h/20)
 © SLA, Bern

Archiv des Walter-Verlags



Oben: Briefkopf des Walterverlags (um 1945). Darin mitabgebildet ist das Verlagsgebäude in Olten, heute der Sitz der Alternativen Bank Schweiz. Darunter: Übersicht verschiedener «Walter-Drucke», die von Otto F. Walter publiziert wurden. Im Vordergrund Ernst Jandls *laut und luise*.

© SLA, Bern

Zwischenbericht zur Erschliessung des Walter-Verlagsarchivs

Kristel Roder

Mit mehr als 150 Bundesordnern, 6 grossformatigen Kartonschachteln und rund 100 Archivschachteln voller Dokumente kann das Archiv des Walter-Verlags als recht umfangreich beschrieben werden. Die Masse der Dokumente ist ein Faktor, den es bei der Erschliessung des Archivs zu berücksichtigen gilt. Ein anderer ist die Diversität der Dokumente – ihre Art und ihre Beschaffenheit – einerseits und die Breite des Verlagsprogramms andererseits. Literarische Texte wie *laut und luise* von Ernst Jandl (1966) oder Peter Bichsels *Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen* (1966) stehen beim Walter-Verlag neben Titeln wie *Gott will die Freude* von Mario von Galli (1986) oder dem *Ratgeber für die Schweizer Hausfrau* von Friedel Strauss (1953).

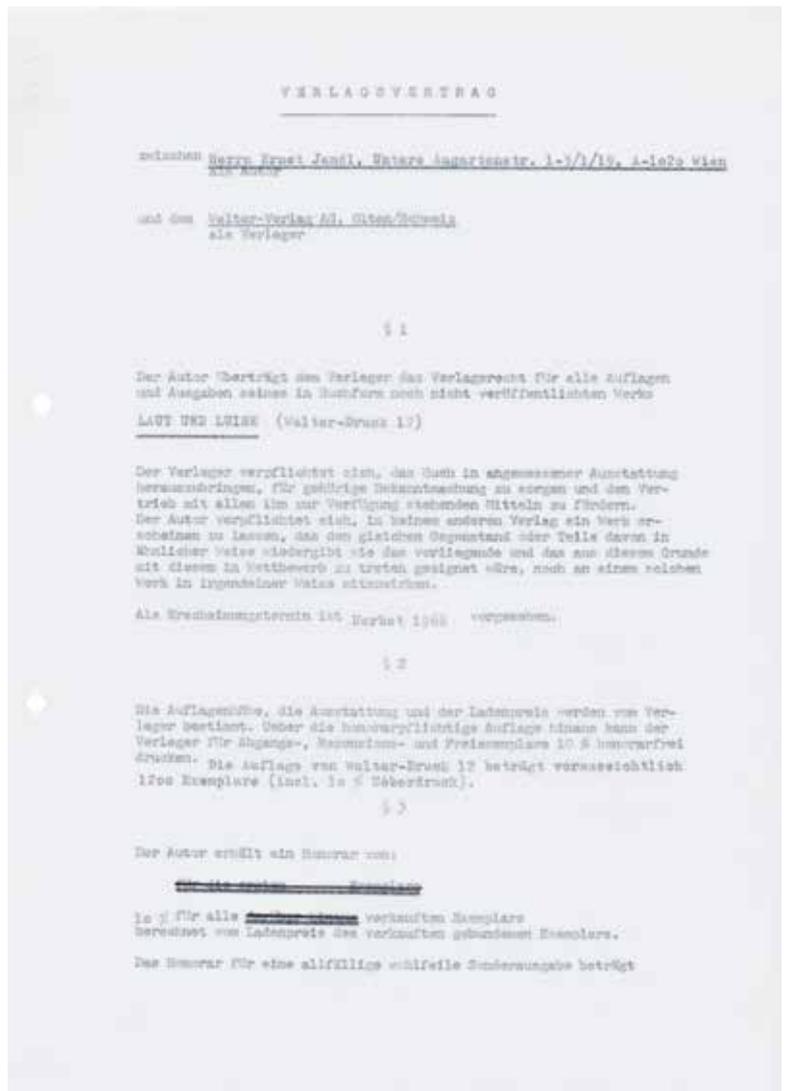
Das Archiv des Walter-Verlags konnte vom SLA dank einer Schenkung von Christoph Rast und des Staatsarchivs Olten übernommen werden. Der Walter-Verlag wurde 1916 von Otto Walter, dem Vater der Autorin Silja Walter und des Autors Otto F. Walter, als katholisches Verlagshaus gegründet. Ab 1956 übernahm Otto F. Walter das literarische Programm des Hauses und richtete mit der Herausgabe der «Walter-Drucke» den Fokus auf die zeitgenössische Avantgarde. Autoren, die in dieser Reihe publiziert wurden, waren neben Peter Bichsel und Ernst Jandl etwa H.C. Artmann, Konrad Bayer sowie Henri Michaux. Die literarischen Ambitionen Otto F. Walters, insbesondere die bereits erwähnte Publikation von *laut und luise*, führten 1966 zum Bruch mit der katholisch-konservativ ausgerichteten Verlagsleitung – Otto F. Walter musste den Verlag fristlos verlassen. Neben dem belletristischen Programm fokussierte der Verlag sich speziell auf die Herausgabe von religiöser Erbauungsliteratur und von Sach- und Kochbüchern. Die Provenienz der vorliegenden Dokumente ist letztlich auf Josef Rast zurückzuführen, der den Verlag zwischen 1950 und 1987 leitete. Der Grossteil der Dokumente stammt aus dieser Zeitspanne.

Das sehr umfangreiche Archiv beinhaltet zahlreiche Werkakten und Autorendossiers. Diese Konvolute setzen sich mehrheitlich aus den Briefwechseln bezüglich der Buchprojekte, aus Lektoratsberichten, Gutachten, Verträgen, buchhalterischen Dokumenten wie Vorkalkulationen, aber auch aus innerbetrieblichen Mitteilungen und Aktennotizen des Verlags zusammen. Die Erschliessungsarbeit hat Ende 2015 begonnen. Etwas mehr als ein Viertel des Gesamtbestandes ist inzwischen erschlossen. Dazu gehören die Werkakten (Abteilung A-1) und die Autorendossiers (Abteilung A-2), die nun fertig verzeichnet und für die Langzeitarchivierung im Magazin bereit stehen. Die originäre Ablageordnung des Verlags wurde übernommen. Die zum Teil stark gealterten Papiere wurden

in säurefreie Mappen umgelagert und mit Signaturen versehen. Die Werkakten und Autorendossiers wurden detailliert erschlossen. Das bedeutet, die Werkmanuskripte, Korrespondenzen, Verträge, Rechnungen etc. wurden in der Datenbank jeweils einzeln verzeichnet. Bei der Erschliessung der thematischen Autorenkonvolute wurden auch Merkmale wie Korrespondenzpartner, Orte und Daten berücksichtigt und die Inhalte stichwortartig beschrieben. Der Umfang der Konvolute unterscheidet sich von Dossier zu Dossier sehr stark. Während einige sich vorwiegend auf die Korrespondenz zwischen dem Autor / der Autorin und dem Verleger beschränken, umfassen andere Konvolute Briefe und Dokumente von einer Vielzahl beteiligter Personen. Oft ist dies der Fall bei Buchprojekten mehrerer Autoren, bei Werken, für die der Verlag besonders viele Gutachten eingeholt hat, oder bei der Herausgabe übersetzter Werke, wie etwa jener der Gesamtausgabe der Werke Edgar Allan Poes.

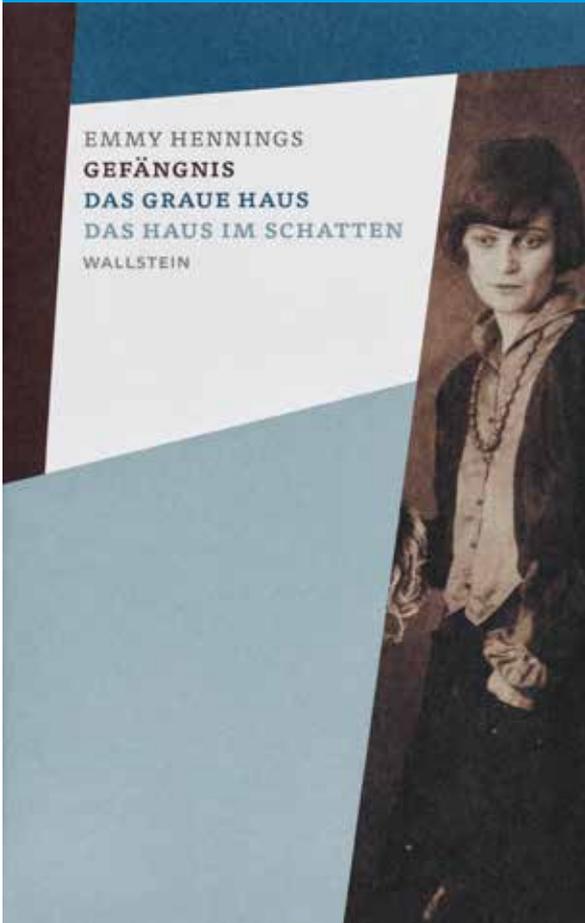
Die Autorendossiers und Werkmanuskripte bieten den Benutzerinnen und Benutzern eine breite Übersicht über die Tätigkeit des Schweizer Verlags kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Neben der Dokumentation einzelner Autoren und Titel könnten auch die historischen, politischen sowie die religiösen Positionen des Verlags, die für (oder gegen) die Veröffentlichung unterschiedlicher Werke gesprochen haben, ein interessantes Forschungsfeld darstellen.

Die Erschliessung des Walter-Verlagsarchivs wird ermöglicht dank der grosszügigen Unterstützung der Ernst Göhner Stiftung.



Durchschlag des Verlagsvertrag zwischen Ernst Jandl und dem Walter-Verlag (1966).

Emmy Hennings



Herausgegeben von Christa Baumberger und Nicola Behrmann. Unter Mitarbeit von Simone Sumpf. Mit einem Nachwort von Christa Baumberger.

Reihe: Emmy Hennings. Werke und Briefe. Kommentierte Studienausgabe (hg. i. A. des Schweizerischen Literaturarchivs und des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs); Bd. 1

Umschlaggestaltung von Cornelia Feyll und typografisches Konzept von Friedrich Forssman.

Abb. unten und rechts: Buchvernissage und Auftakt zur Ausstellung «Dada original». Schweizerische Nationalbibliothek, Bern, 5. März 2016. Der Schauspieler Walter Küng trug Dada-Texte vor.



Zwischenbericht zur Kommentierten Studienausgabe Emmy Hennings

Christa Baumberger

Man kann es als ein gutes Omen werten, wenn bei einem Grossprojekt gleich zu Beginn der Berichtsperiode ein Höhepunkt zu vermelden ist. Dies war 2016 bei der Kommentierten Studienausgabe Emmy Hennings der Fall.

Nach mehrjähriger editorischer Detailarbeit – das Projekt startete beim Förderverein 2013 – erschien im Januar 2016 der erste Band der Kommentierten Studienausgabe Emmy Hennings: *Gefängnis – Das graue Haus – Das Haus im Schatten*, herausgegeben von Christa Baumberger und Nicola Behrmann, unter Mitarbeit von Simone Sumpf. Der Prosaband vereint erstmals Hennings' drei Gefängnis-Erzählungen. In *Gefängnis* (1918) schildert Hennings das traumatische Erlebnis eines vierwöchigen Freiheitsentzugs. Es werden darin Fragen zum Verhältnis von Freiheit und Zwang, Gesetz und Gerechtigkeit, Recht und Unrecht aufgeworfen, die die Autorin bis in die 1930er Jahre beschäftigten. Die zwei weiteren Gefängnis-Texte, *Das graue Haus* (1926) und *Das Haus im Schatten* (1930), legen davon Zeugnis ab. Alle drei Erzählungen tragen auf je eigene Weise zu einer Kritik des Strafvollzugs bei.

Die Ausgabe schafft verschiedene Zugänge zu den Texten: Der Stellenkommentar legt die vielen intertextuellen Bezüge offen, eine umfassende Sammlung zeitgenössischer Rezensionen zeigt die breite Wirkung von *Gefängnis* und das Nachwort zeichnet die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der drei Erzählungen nach, skizziert grundlegende Motive und Themen von Hennings' Schreiben und bietet anhand eines Textvergleichs Einblick in die Schreibprozesse.

Der Band erschien termingerecht auf das Dada-Jubiläumjahr. Er stiess bei den Medien und beim Lesepublikum auf so grosses Interesse, dass die erste Auflage innert weniger Wochen nach Erscheinen vergriffen war. Bei der Buchvernissage am 5. März 2016 war die zweite Auflage im Druck. Damit ist sichergestellt, dass der Band bis zum Ende der Studienausgabe im Buchhandel erhältlich sein wird. Die Buchvernissage fand zeitgleich mit dem Auftakt zur Ausstellung *Dada original* in der Schweizerischen Nationalbibliothek statt. Ursula Amrein, Titularprofessorin an der Universität Zürich, ordnete *Gefängnis* in ihrer Laudatio als wichtiges Zeugnis weiblichen Schreibens in die literarische Moderne ein.

Der Band fand nicht nur ein breites Medienecho, er konnte auch an Veranstaltungen, Diskussionsrunden und Fachtagungen an der Universität Zürich, im Cabaret Voltaire, auf dem Monte Verità und in diversen Literaturhäusern vorgestellt werden.

Die positive Aufnahme gab viel Schwung für die Weiterarbeit an der Edition. Der zweite Prosaband ging Ende 2016 in Druck. Ebenfalls von Nicola Behrmann und Christa Baum-

berger unter Mitarbeit von Simone Sumpf herausgegeben, enthält er die Prosatexte *Das Brandmal* und *Das ewige Lied* und schliesst von der Werkchronologie an den ersten Band der Studienausgabe an. Er erscheint anfangs 2017.

Intensiv gearbeitet wurde auch an der zwei Bände umfassenden Edition ausgewählter Briefe. Als Herausgeber/in zeichnen Franziska Kolp und Thomas Richter und als editorische Mitarbeiterinnen konnten Simone Sumpf und Eva Locher gewonnen werden. Der über 2100 Briefe von Emmy Hennings umfassende Bestand im SLA war bereits in den Vorjahren detailliert erschlossen und weitere rund 500 Hennings-Briefe in Bibliotheken wie auch öffentlichen und privaten Archiven im In- und Ausland gesichtet worden. Im Berichtsjahr erfolgte nun die Briefauswahl: Der Band sieht ein chronologisches Ordnungsprinzip vor, das sämtliche Epochen, Lebensstationen und Briefpartner berücksichtigt. Alle Briefe werden ungekürzt wiedergegeben, Kommentar und Nachwort erschliessen die biografischen Hintergründe und stellen den Werkzusammenhang her. Die Transkription der Briefe ist bereits weit fortgeschritten; die zwei Bände sollen voraussichtlich Anfang 2019 erscheinen.

Ein Dank gebührt zum Schluss dem engagierten editorischen Beirat, Rüdiger Nutt-Kofoth, Roger Sidler und Hubert Thüring.

Die Edition wird ermöglicht durch die Schenkung der Familie Schütt-Hennings und das SLA, Bern.



Unser Dank geht an:

Ernst Göhner Stiftung

ERNST GÖHNER STIFTUNG

und die Mitglieder des Vereins
sowie die Spenderinnen und Spender.

Übersetzung der Berichte aus dem Französischen: Verena Latscha

Übersetzung der Berichte ins Französische: Étienne Barilier

Druck: Abächerli Media AG, Sarnen

Layout: Sibylle Dorn

Der Jahresbericht erscheint auf Deutsch und auf Französisch. Die französische Ausgabe findet sich online unter www.sla-foerderverein.ch

© Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Vorstand des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs:

Prof. Dr. Thomas Geiser, Präsident

PD Dr. Irmgard Wirtz Eybl, Aktuarin

Reto Abderhalden

Dr. Daniel Annen

Sibylle Dorn, Kassierin

Prof. Dr. Sylviane Dupuis

PD Dr. Sylvie Jeanneret

Dr. Roger Sidler

Kontakt: kontakt@sla-foerderverein.ch

Postadresse:

Verein zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs

Hallwylstrasse 15, CH-3003 Bern

www.sla-foerderverein.ch

PC 69-66666-9